

715415-712-RBR

Annie Besant

eine wunderliche Heilige.

==== Von =====

Heinrich Hensoldt

==== Dr. phil. =====

Leipzig 1887



BP585

B3H4

GIF

W. B. Schulz

210 '05



I.

»Ein Reis vom Narrenbaum trägt jeder, wer er sei;
Der eine deckt es zu, der andre hält es frei.«

(F. von Logau.)

Daß die zunehmenden Absonderlichkeiten der Mrs. Annie Besant die Geduld der indischen Pandits nachgerade erschöpft haben, wird niemand wundern, der mit der Sachlage nur einigermaßen vertraut ist. Wurde doch diese Geduld bereits seit Jahr und Tag auf eine harte Probe gestellt. Auch sind es nicht etwa nur die Pandits, welche dem Treiben dieser Dame längst mit Kopfschütteln zugesehen haben, und wenn deutsche Theosophen zu der Ansicht neigen, daß Mißgunst oder bedrohtes Interesse hierbei eine nennenswerte Rolle spielten, so dürfte es an der Zeit sein, ihnen diesen Irrtum zu benehmen.

Es ist mir hier wahrlich nicht darum zu tun, einer vielbewunderten und hochbegabten Dame aus kleinlichen Motiven etwas am Zeuge zu flicken; dergleichen wäre überhaupt sehr gewagt gegenüber einer öffentlichen Meinung, die hier gewissermaßen ihr Urteil bereits gesprochen hat. Das Publikum, selbst das anscheinend vorurteilsloseste, hat seine Lieblinge, die es sich nicht so ohne weiteres verunglimpfen läßt, und es müssen schon sehr gewichtige Gründe vorliegen, wenn man sich unterfängt, einer Annie Besant anders als mit dem Weihrauchfaß in der Hand gegenüberzutreten.

Wo viel Licht ist, da ist bekanntlich auch viel Schatten; nicht etwa daß letzterer an und für sich erst durch das Licht hervorgerufen würde, sondern er wird nur, infolge des Kontrastes, um so auffälliger und bemerkbarer. So müssen uns die Absurditäten und Ungereimtheiten (um nicht zu sagen Verrücktheiten) bedeutender Menschen stets um so befremdender erscheinen, je weniger sich solche mit ihren sonstigen Eigenschaften in Einklang bringen oder vergleichen lassen. Etwas Verrücktheit steckt ja nach alter Behauptung in jedem, und nach Lombroso ist die Grenze zwischen Genie und Irrsinn leider nur zu häufig eine kaum bemerkbare, wenn nicht ganz und gar illusorische.

Wäre Annie Besant als Genie zu betrachten, so würde ich in ihr einen frappanten Beleg zur Lombrososchen Theorie erblicken, aber wir haben es hier lediglich mit einem Talent zu tun, dessen Berühmtheit weniger in ungewöhnlichen Leistungen, als in einer günstigen Verkettung von Gelegenheiten und Ereignissen zu suchen ist. Sie besitzt einen hohen Grad von natürlichem Scharfsinn, rasche Kombinationsgabe und ein vorzügliches Gedächtnis, welche drei Faktoren ihr in den zahlreichen Kontroversen, die sie, namentlich in früheren Jahren, zu bestehen hatte, einen entschiedenen Vorteil über die meisten Gegner sicherten, zumal sie es nur selten mit wirklich bedeutenden Opponenten zu tun hatte. Wo sie sich einem überlegenen Polemiker gegenüber fand, da griff sie unbedenklich zur Satyre und suchte durch Spott zu erreichen, was ihre Logik nicht bewerkstelligen konnte; oder sie wurde, je nach den Umständen, phrasenhaft, theatralisch, anzüglich oder heftig; auf die Unwissenheit des Publikums spekulierend, wobei sie sich denn freilich nur selten verrechnete, zumal man in England (und namentlich Amerika) fast alles zu applaudieren pflegt, was in öffentlichen Reden von Frauen vorgebracht wird, und wenn es der größte Blödsinn wäre, indem es für ungalant gilt, einer Dame bei solchen Gelegen-

heiten zu opponieren, obgleich man sich heimlich über sie lustig macht. Daß die Megalomanie auf diese Weise förmlich großgezogen wird, darf niemand verwundern.

Der bedeutende englische Redner, Journalist und Freidenker G. W. Foote, der früher sehr viel mit Annie Besant in Berührung kam und die beste Gelegenheit hatte, ihren Charakter zu ergründen, bemerkt in seiner Broschüre »Mrs. Besants Theosophy« (London 1889), worin er ihren plötzlichen Übergang vom extremsten Atheismus zur Lehre der Blavatsky bespricht (über welche sie sich noch kurz vorher im »National Reformer« lustig gemacht hatte) folgendes: »Unter ihren vielen vortrefflichen Eigenschaften suchen wir vergebens nach der Fähigkeit, etwas wirklich Schöpferisches zu leisten; auch stand sie von jeher viel zu sehr unter dem Bann ihrer momentanen Gefühle und ganz besonders dem Einfluß ihrer allerneuesten Freunde und Ratgeber. Gleich einer mächtigen Lokomotive kann sie nur auf Schienen laufen, die von anderen für sie gelegt worden sind, und nur auf diese Art lassen sich ihre plötzlichen Umwandlungen erklären.«

Das Sonderbare, man möchte fast sagen Komische bei dieser Frau ist, daß sie jedesmal hundert Gründe anzugeben weiß, weshalb sie gerade jetzt das Richtige getroffen, früher aber ganz und gar im Irrtum gewesen ist. Sie hat dies bis jetzt noch regelmäßig bei allen ihren Metamorphosen behauptet, deren sich bereits eine stattliche Reihe aufzählen läßt. Als ehemalige Gattin eines anglikanischen Geistlichen war sie damals eine ebenso felsenfest überzeugte Bibelgläubige, als sie später rabiater Freidenkerin wurde, nachdem sie sich im Handumdrehen zu den Ansichten Charles Bradlaughs bekehrt hatte. Die gewaltige Persönlichkeit dieses merkwürdigen Mannes, dessen Redneregelei sich vielleicht nur mit der eines Mirabeau oder Camille Desmoulins vergleichen ließ, riß die impressionable Frau zur wildesten Begeisterung hin; sie wurde Bradlaughs Mit-

arbeiterin am »National Reformer« und devoteste Schülerin, hielt öffentliche Vorträge und schrieb Pamphlete, in denen sie das Christentum und alles, was damit zusammenhängt, einer vernichtenden Kritik unterzog, ja sie ging in ihrem Eifer noch viel weiter als Bradlaugh selber, der ihr mehr als einmal in die Zügel fallen mußte.

Bradlaugh war nämlich nicht nur Freidenker, sondern auch Politiker und Volksführer, und konnte, namentlich seit seiner Erwählung ins Parlament, nicht mehr viel Zeit auf die atheistische Propaganda verwenden, die ihn früher fast ausschließlich in Anspruch genommen hatte; auch war er (wie schon mancher Brausekopf vor ihm) in seinen reiferen Jahren viel gemäßigter und toleranter geworden. Nun aber erschien ein neuer Faktor auf der Bildfläche, der die Gesinnungen Annie Besants in fundamentalere, wenn nicht verhängnisvoller Weise beeinflussen und ihrem Enthusiasmus eine neue Richtung geben sollte.

Dies war Edward Aveling, ein junger Gelehrter, der sich infolge seiner freisinnigen Anschauungen und offenen Parteinahme für den damals noch sehr verpönten Bradlaugh bei den Universitäten »unmöglich« gemacht und seine Stellung als Dozent der Anatomie an einem der größten Hospitäler Londons verloren hatte. Von faszinierendem Äußeren und mit ungewöhnlichen Geistesgaben ausgerüstet, die er in geschickter Weise zur Geltung zu bringen wußte, war dieser Mann geeignet, auf empfängliche Gemüter einen großen Eindruck zu machen, und der weitblickende Bradlaugh versäumte nicht, sich seiner zu bedienen und ihn ganz und gar an sich zu fesseln. Avelings Kenntnisse lagen zwar vorwiegend auf naturwissenschaftlichem Gebiet, doch beherrschte er dieses Feld wie kein zweiter und besaß dabei ein entschiedenes Lehr- und Rednertalent. Obgleich seines Zeichens Mediziner, schien er ebenso bewandert in Chemie und Botanik, wie auf den seinem Spezialfach entfernteren liegenden Gebieten der Physik,

Mathematik und Astronomie, wovon er bei öffentlichen Vorträgen sowohl als in der Privatunterhaltung die ausgiebigsten Beweise lieferte und eine oft geradezu verblüffende Detailkenntnis an den Tag legte.

Mit diesem Manne wurde Annie Besant nun in vielfache Berührung gebracht, und es entwickelte sich bald ein reger Ideenaustausch und freundschaftlicher Verkehr zwischen beiden. Bis dahin war die geistige Ausbildung dieser merkwürdigen Frau eine rein belletristische und größtenteils autodidaktische gewesen; sie hatte zwar vieles gelesen und begriffen, aber auch vieles versäumt, denn namentlich das reiche Gebiet der Naturwissenschaften war ihr verschlossen geblieben, während sie sich den Kopf mit theologischem und scholastischem Kram von sehr zweifelhaftem Wert gefüllt hatte. Jetzt aber fand sie sich einem Gelehrten gegenüber, der, auf dem festen Boden der Wissenschaft stehend, die Resultate der Forschung nach allen Richtungen hin zu verkörpern schien und der in bezaubernder Weise von diesen Dingen zu reden verstand.

Mit einem wahren Feuereifer warf sie sich nun unter Avelings Leitung auf das Studium der Naturwissenschaften und zwar zunächst auf Physiologie und Anatomie, weil dies Avelings Spezialfächer waren. Es ist behauptet worden, daß sie, Aveling zuliebe, irgend etwas studiert hätte und wenn es Seiltanzen gewesen wäre, und in dieser Behauptung liegt nicht nur viel Wahres, sondern hier haben wir den Schlüssel zu allen Metamorphosen, mit denen diese Frau die Welt überrascht hat.

Nicht etwa, daß sich in moralischer Hinsicht jemals der entfernteste Verdacht gegen sie erhoben hätte; ihr Benehmen den Männern gegenüber war stets korrekt und würdevoll, und derjenige dürfte schwerlich existieren, der sich je der geringsten Gunstbezeugung von ihr rühmen könnte. Sie war damals noch im Vollbesitz einer fast jugendlichen Schönheit und gar mancher würde sich glücklich geschätzt

haben, eine solche Frau sein eigen zu nennen, aber sie war und blieb vollständig unnahbar und »irreproachable«.

Nun kann sich jedoch ein weibliches Wesen sehr wohl für einen Mann begeistern, ohne, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, in ihn verliebt zu sein, möge dies auch zehnmal von zynisch veranlagten Philosophen geleugnet werden. Eine Frau kann von dem Genie oder den Kenntnissen eines Mannes vollständig bezaubert werden, oder sich aus hundert anderen Gründen zu ihm hingezogen fühlen, ja ihn vergöttern, ohne daß auch nur die Spur einer Neigung in geschlechtlicher Hinsicht dabei ins Spiel käme. Es mögen derartige Fälle wohl im ganzen selten sein, aber sie kommen vor und das Verhältnis zwischen Annie Besant und Dr. Aveling liefert den besten Beweis.

Genau in derselben Weise hatte sie sich früher für Charles Bradlaugh begeistert, in welchem sie den hervorragendsten aller Männer und wahren Erlöser Englands, wo nicht der gesamten Menschheit zu erblicken glaubte und dessen Dienst sie mehrere Jahre ihres Lebens geopfert hatte. Ihm zuliebe war sie Freidenkerin geworden, hatte die von ihm angestrebten Reformen mit frenetischem Beifall begrüßt, sich die Finger in seinem Interesse wund geschrieben, ihre feurige Beredsamkeit in seinen Dienst gestellt, den Atheismus bis in seine äußersten Konsequenzen hinaus verfochten, den Zorn ihrer Verwandten, sowie den Hohn der englischen Gesellschaft auf sich geladen, und ihm zuliebe wäre sie imstande gewesen, ihr Leben tausendmal hinzugeben. Denn Annie Besant gehört zu jenen schwärmerisch veranlagten Naturen, die ein Martyrium völlig bewillkommen und die (um à la Saphir zu reden) nur dann »glücklich« sind, wenn sie recht unglücklich sein können, d. h. durch möglichst große Aufopferung ihre Devotion für ihren Fetisch bekunden können.

Wenn sich eine Frau in ungewöhnlicher Weise für einen Mann zu interessieren beginnt, so entdeckt

sie auch bald eine Menge von Gründen, weshalb ihr alles einleuchtet und herrlich dünkt, was dieser Mann mit Vorliebe betreibt, sei es nun auf wissenschaftlichem oder irgend welchem sonstigen Gebiete. Ist sein Steckenpferd die Philosophie, so findet sie dieses Studium höchst bezaubernd, liest Plato, Spinoza und Kant — sogar den ungalanten Schopenhauer — und wäre naiv genug, über chemische Formeln in Ekstase zu geraten und selbst das nautische Jahrbuch »göttlich« zu finden. So entwickelte Annie Besant jetzt einen geradezu phänomenalen Enthusiasmus im Studium von allem, was Dr. Aveling befürwortete; die Welt verwandelte sich für sie in einen anatomischen Hörsaal, sie sah alles durch die physiologische Brille, so daß es ihr beinahe unbegreiflich schien, wie man sich überhaupt nur noch für etwas anderes interessieren könne, und da es im Naturell dieser Frau liegt, die Menschheit sogleich mit ihren neuen Ideen beglücken zu wollen, so begann sie unverzüglich eine rabiante Propaganda zu Gunsten ihrer letzten Passionen, denen sie in Wort und Schrift das überschwänglichste Loblied sang und für welche sie sich dermaßen ereiferte, als ob das Heil der Menschheit ganz allein von der allgemeinen Verbreitung anatomischer Kenntnisse zu erwarten sei. Viele ihrer aufrichtigsten Freunde begannen bereits damals den Kopf zu schütteln, aber das Beste sollte noch kommen, wie denn überhaupt die ganze Karriere dieser sensationsbedürftigen Frau seit ihrem ersten theatralischen Auftreten in London (bei Gelegenheit des Prozesses mit ihrem Gatten) eine fortlaufende Serie von Überraschungen für das Publikum gewesen ist.

Aveling, der sich anfangs als ein höchst energischer Vorkämpfer für die Sache Bradlaughs erwiesen hatte, dessen antireligiöse, sowie politische Propaganda er als schlagfertiger Redner mit gleicher Geschicklichkeit zu fördern wußte, verheiratete sich im Jahre 1884 mit Eleanor Marx, der Tochter des vielgenannten sozialistischen Agitators und Schrift-

stellers Karl Marx, der seinen Wohnsitz bekanntlich in London hatte und dort 1883 gestorben war. Dieser geistreichen und hochgebildeten Dame, die um ein erhebliches älter war als Aveling und dem begabten aber charakterlosen Manne eine leidenschaftliche, für sie verhängnisvoll werden sollende Verehrung entgegengebracht hatte*), gelang es bald, denselben ganz von seinen bisherigen politischen Anschauungen abzubringen und für die sozial-revolutionären Utopien ihres berühmten Vaters zu enthusiasmieren. Es muß hier im Interesse eines besseren Verständnisses bemerkt werden, daß Bradlaugh keineswegs ein Sozialist oder zelotischer Aufwiegler war, und man könnte ferner das Andenken dieses ehrenhaften, leider allzufrüh aus dem Leben geschiedenen und wirklich sehr bedeutenden Mannes kaum in ungerechterer Weise beschimpfen als mit der Behauptung, daß es ihm bei seinen politischen Bestrebungen nur um seinen persönlichen Vorteil zu tun gewesen sei. Er war ein Reformator im besten Sinne des Wortes, der die bestehenden sozialen Mißstände nicht auf dem Wege einer gewaltsamen Umwälzung, sondern durch rein legislative Maßregeln zu beseitigen und besonders der zunehmenden Massenverarmung durch ein rationelles Fiskalsystem einen Damm entgegenzusetzen suchte. Einer seiner Lieblingsvorschläge war die horrend hohe Besteuerung von unbenutztem aber produktionsfähigem Land, wodurch er die englische Territorialaristokratie zur Veräußerung ihres zum Teil enormen Grundbesitzes zwingen und die Provinz mit Kleinbauern zu bevölkern hoffte, wie er denn überhaupt in dem ungebührlichen Anschwellen großer Städte und dem Zusammenströmen besitzloser Menschenmassen wohl mit Recht die größte Gefahr für die Zukunft erblickte. Doch hatte sich Bradlaugh stets mit Entschiedenheit geweigert, sozialistischen Utopien das Wort zu reden, mochten diese nun, wie bei der Lassalle-Marxschen

*) Sie beging zehn Jahre später Selbstmord.

Lehre, auf »wissenschaftlichem« Boden stehen, oder in den extremeren Prämissen eines Ledru-Rollin, Bakunin oder Krapotkin ihre Begründung suchen, ja er hatte die englischen Arbeiter oft und eindringlich vor der sozialistischen Agitation gewarnt, deren Zwecklosigkeit (besonders englischen Verhältnissen gegenüber) er klar erkannte und in seiner drastischen Weise darzulegen verstand.

Für Annie Besant, welche die politischen Anschauungen Bradlaughs bisher mit demselben Enthusiasmus verfochten hatte, als seine aggressiv anti-theologischen, war es nun an der Zeit, dem Publikum eine neue Überraschung zu bereiten. Kaum hatte sich Aveling zum Marxschen Sozialismus bekehrt, als auch Annie Besant mit fliegenden Fahnen ins sozialistische Lager übergang. War vormals ihr Kampfruf »For Bradlaugh and Liberty« gewesen, so hieß es bei ihr jetzt »Für Aveling dick und dünn«. Man sieht also, daß des gelehrten Doktors Verheiratung ihrer Devotion keinen Abbruch getan und den neuen Fetischkultus nicht beeinträchtigt hatte, was des weiteren beweist, welchen geradezu hypnotischen Einfluß dieser Mann auf sie ausgeübt haben muß.

Ihre »Bekehrung« (wenn bei einer so exaltierten und überspannten Frau überhaupt von einer Bekehrung die Rede sein kann) war mit unheimlicher Plötzlichkeit gekommen. Noch wenige Tage vorher hatte sie sich in der heftigsten Weise gegen die »Irrlehren und Illusionen« sozialistischer Agitatoren und den Sozialismus im allgemeinen ereifert, und nun mit einem Male bekannte sie sich offen und jubilierend zu den extremsten Ansichten ihrer vormaligen Gegner. Und stets muß sie bis ins äußerste Extrem gehen, denn Maß und Ziel weiß diese Frau nun ein für allemal nicht zu halten. Ist es jemand gelungen, ihr eine neue »Offenbarung« zu suggerieren, so möchte sie solche auch gleich von allen Kirchtürmen herunterposaunen und die ganze Welt mit ihrem Geschrei erfüllen. Sie wird tragisch,

komisch oder hysterisch und bekundet eine geradezu erstaunliche Findigkeit in der Angabe von Gründen, weshalb sie noch vor kurzem diametral entgegengesetzten Meinungen das Wort redete, nunmehr aber zum Heil der Menschheit endlich das Richtige getroffen hat. Es scheint ihr nicht in den Sinn zu kommen, daß, wer sich einmal geirrt hat, sich auch ein zweites und drittes Mal irren kann, daß irren überhaupt menschlich ist und daß sie sich vielleicht auch diesmal auf ganz falscher Fährte befinden dürfte. Aber nichts dergleichen! sie ist stets positiv und ihrer Sache absolut gewiß.

Somit begann die sozialistische Episode in Annie Besants buntscheckigem Leben, und der neue Garderobenwechsel brachte ihr wahrlich der Gelegenheiten genug, um ihr Märtyriums- und Welterlösungsbedürfnis, oder vielmehr die Sucht, um jeden Preis von sich reden zu machen, vollauf zu befriedigen. Sie entfaltete einen wahren Bienenfleiß im Verfassen und Verbreiten sozialistischer Schriften, hielt Reden, in denen sie ihre ehemaligen Gesinnungsgenossen auf das heftigste angriff und sich über sie lustig machte, indem sie ihnen »Trugschlüsse und Ungereimtheiten« vorwarf, die sie selber noch unlängst mit Fanatismus verteidigt hatte, oder schrie sich die Kehle heiser in öffentlichen Debatten mit Polemikern zweifelhafter Güte, denen es oft mehr um eine billige Reklame als um die Sache selbst zu tun war. Wie bei ihr zu erwarten stand, fand sie den Marxschen Sozialismus bald viel zu gemäßigt und nüchtern für ihr feuriges Temperament, denn Annie Besant muß immer entweder alles auf die Spitze treiben, oder von Grund auf »reformieren« und besser verstehen wollen als ihre Lehrmeister. Einen goldenen Mittelweg hat es für sie nie gegeben; es ließe sich dabei ja auch keine führende Rolle spielen oder der Helden- und Märtyrernimbus bewahren, ohne welchen sie nun einmal nicht existieren zu können scheint. So wird sie, je nach den Umständen, katholischer wie der Papst, jüdischer als der Großrabbiner von Posen,

oder buddhistischer als der Dalai-Lama, und läßt sich dabei von nichts irre machen, denn jeglicher Widerstand reizt sie nur zu desto größerer Vehemenz.

Bradlaugh, der bereits ihrem übertriebenen wissenschaftlichen Eifer mit Verwunderung zugesehen hatte, war nunmehr gezwungen, sich politisch ganz von ihr loszusagen, und G. W. Foote verweigerte ihr im Namen der englischen Freidenker-Liga die fernere Benutzung der Vereinstribüne, da sie sich erdreistet hatte, dieselbe für ihre sozialistische Agitation zu mißbrauchen. Diese wenn auch nur passive Opposition war ihr freilich Wasser auf die Mühle, denn sie konnte sich nun so recht nach Herzenslust als Verfolgte und Opfer ihrer Überzeugungen gerieren, gab ihr neue Gelegenheit zu heftigen Repliken und hielt das Publikum in Spannung. Da ihr das Schicksal nicht vergönnt hatte, die Rolle einer englischen Hypatia zu spielen, so wollte sie sich wenigstens diejenige einer Louise Michel nicht entgehen lassen.

Wir kommen jetzt zu dem letzten und traurigsten Kapitel in der Besantschen Häutungsgeschichte, nämlich ihrer Bekehrung zum Blavatsky'schen Mystizismus, der mit genau derselben Plötzlichkeit von statten ging, wie ihre sämtlichen früheren Schwenkungen. Man verstehe mich nicht falsch, wenn ich sage »traurigsten« Kapitel; es geschieht dies nicht etwa aus Geringschätzung gegen die Theosophie, die ich verehere und deren Studium ich seit vielen Jahren ergebn bin, sondern aus anderen Gründen, die ich in einem zweiten Teil dieses Beitrags des näheren erörtern werde.

II.

»Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.«

(Schiller.)

Um dem vorurteilsfreien Leser einen klaren Einblick in die gegenwärtige Sachlage zu ermöglichen und ihm namentlich das richtige Verständnis der Situation in Indien zu erleichtern, muß ich zunächst bemerken, daß diese Mitteilungen nicht auf bloßem »Hörensagen«, sondern auf einer genauen Kenntnis der wesentlichsten Fakta begründet sind. Wäre dies nicht der Fall, so dürfte ich es schwerlich unternommen haben, dieses für mich keineswegs erquickliche Thema (sei es auch nur vom Standpunkt eines unparteiischen Beobachters aus) zu erörtern, zumal ich gewärtigen muß, daß es an heftigen Erwiderungen nicht fehlen wird und mir eine unliebsame Kontroverse durchaus nicht als Desiderium erscheint. Aber wenn ich mich auch nicht als Mitglied der Theosophischen Gesellschaft bekennen kann, so darf ich dennoch behaupten, daß ich, wie vielleicht kaum ein zweiter, in der Lage bin, deutsche Theosophen und das an der theosophischen Bewegung Anteil nehmende Publikum über die hier in Frage stehenden Punkte aufzuklären und namentlich die schon längst vorliegenden, obwohl erst neuerdings an die Öffentlichkeit gedruckten Beschwerden der indischen Pandits gegenüber den Präntensionen

der Frau Annie Besant und der Theosophischen Gesellschaft überhaupt zu beleuchten. Durch meinen langjährigen Verkehr mit den Meistern in Indien und als Eingeweihter in die esoterische Doktrin muß ich einerseits darüber urteilen können, ob und inwieweit die von der Theosophischen Gesellschaft verbreiteten Lehren mit den wirklichen Anschauungen der Adepten übereinstimmen, während andererseits meine Vertrautheit mit der inneren Geschichte der theosophischen Bewegung (welche im wahrsten Sinne eine »Geheimgeschichte« genannt werden darf) mich in den Stand setzt, auch hierüber ein gewichtiges Wort zu sprechen.

Es ist von Freunden und anderen, denen meine Vorliebe für theosophische Studien nicht unbekannt war, oft die Frage an mich gerichtet worden, weshalb ich kein Mitglied der Theosophischen Gesellschaft sei? Meine Antwort lautete stets ungefähr folgendermaßen: »Gerade weil ich ein Anhänger und Verehrer der Theosophie bin, kann ich unmöglich einer Verbindung angehören wollen, die von einer Blavatsky und einem Olcott ins Leben gerufen und von diesen, sowie einem W. Q. Judge, Jahrzehnte lang an der Nase geführt worden ist; einer Verbindung, der man einen Wust von konfusen Dogmen und knolligen »Offenbarungen« aufgehalst hat, die mit den erhabenen Lehren der indischen Meister durchaus nicht in Einklang stehen und deren jetzige hervorragendste Vertreterin mit ihren Harlekinaden längst das Gelächter des aufgeklärten Indiens erregt hat.« In diesem Sinne habe ich bisher nicht gezögert, mich auszusprechen, und ich hätte hinzufügen können: »einer Verbindung, die von allem Anfang an weiter keinen Zweck verfolgte, als einigen wenigen Drahtziehern zu — freilich ephemerer — Berühmtheit zu verhelfen und sie in den Stand zu setzen, auf Kosten der düpierten Menge ein behagliches und gefräßiges Schlaraffenleben zu führen«.

Der bissige Schopenhauer bemerkt, daß ein wahrer Philosoph vor allen Dingen nicht Professor

der Philosophie sein dürfe, indem jede freie Lehre da unmöglich ist, wo man »von oben her« erwartet, daß nichts verkündigt wird, was mit der Landesreligion oder Politik in Widerspruch steht. Der Professor müsse sozusagen immer das eine Auge auf den Kultusminister gerichtet halten, und er sei eigentlich im Grunde weiter nichts als ein verkappter Apologet oder Verteidiger des Christentums. So ließe sich in ähnlicher Weise behaupten, daß man den echten Theosophen daran kennt, daß er kein Mitglied der Theosophischen Gesellschaft ist, denn unter dem Alpdruck der Blavatskyschen »Offenbarung« ist ein unabhängiger Ideengang oder Fortschritt noch viel weniger möglich, als unter dem großväterlichen Präzeptorat unserer staatlich bevormundeten Universitätsphilosophie. Der Blavatskysche Theosoph, stelle er sich wie er wolle, muß stets das »Secret Doctrine« gleich einem Mühlstein um den Hals mit sich herumschleppen, denn er darf gegen die aus dem famosen (von der Prophetin vollständig aus der Luft gegriffenen) »Buch Dzyan« so überaus einleuchtend demonstrierte Kosmogonie um keinen Preis verstoßen; sie sitzt ihm vielmehr im Nacken wie jener Meergreis dem Sindbad, und er kann sie nicht abschütteln, ohne damit gleichzeitig den gesamten Blavatskyschen Dogmatismus über Bord zu werfen.

Es war vor nahezu 22 Jahren, nämlich im Oktober 1883, als ich mit Helene Blavatsky zum ersten Male zusammentraf und zwar in Poona, der Hauptstadt des alten Marathenreiches, wo ich damals zum Zweck philologischer Studien meinen Aufenthalt genommen hatte. Ein Mitglied der Familie des Herrn J. Sassoon, in dessen Begleitung sie sich befand, bestand darauf, daß wir uns kennen lernten, und die Vorstellung fand vor den Ruinen des ehemaligen Peischwa-Palastes statt, wo ich den Damen begegnet war. Schon der erste Eindruck, den die damals 52jährige Frau auf mich machte, war ein höchst ungünstiger, obgleich ich ihr durchaus kein Vorurteil entgegengebracht

hatte, sondern vielmehr darauf vorbereitet war, in ihr eine außergewöhnlich interessante und faszinierende Persönlichkeit zu erblicken, deren Ruf als Sibylle und Orakel der Mahatmas überdies bereits durch ganz Indien gedrungen war. Sie schien sich auch, wie es bei derartigen Menschen gewöhnlich der Fall ist, des unvorteilhaften Eindrucks, den ihre Physiognomie notwendigerweise auf jeden machen mußte, klar bewußt zu sein, suchte ihn aber durch geschickte Unterhaltung möglichst vollständig zu verwischen, was ihr denn auch in den allermeisten Fällen in erstaunlich kurzer Zeit gelang. Denn wenn je eine Frau es verstand, den Menschen die Gedanken sozusagen von der Stirne zu lesen, ihre schwachen Seiten zu ergründen, ihnen auf subtile Art zu schmeicheln und aus ihrer Eitelkeit oder Kurzsichtigkeit Kapital zu schlagen: — kurz, sie in jeder Weise zu übertölpeln und um den Finger zu wickeln, so war dies Helene Blavatsky.

Jener erste unangenehme Eindruck! Wie ratsam wäre es doch für so manchen, wenn er sich mehr von ihm leiten und sich nicht durch bestechende Redekünste oder sonstige Manöver an seiner Sehergabe beirren ließe; wie viele Leiden und Enttäuschungen blieben ihm dadurch erspart! Es ist die geheimnisvolle innere Stimme, die warnend ruft: »Hüte dich, hier droht Gefahr!« Mit unfehlbarer Treue ist des Menschen Charakter in seinen Gesichtszügen verzeichnet; hier kann er nicht heucheln, sondern nur verdecken, und die Erfahrung hat noch fast jedesmal ergeben, daß der erste Eindruck der richtige war, insoweit der eigentliche Kern des Menschen in Frage kommt. Man glaube etwa nicht, daß das Blavatskysche Kalmückenantlitz nur aus ästhetischen Gründen unangenehm berührte; ein Mensch kann sehr häßlich sein und dabei doch einen ganz vorteilhaften Eindruck machen, aber es lag in diesem Gesicht etwas Unheimliches, Lauernes, Verschmitztes, etwas im Einzelnen schwer zu beschreibendes, aber als Ganzes geradezu diabolisch

wirkendes, kolossal Nichtsnutziges: — kurz, je länger ich dieses Gesicht betrachtete, desto mehr drängte sich mir die Überzeugung auf, daß es nur einer Persönlichkeit angehören konnte, die mit allen Hunden gehetzt und in allen Wassern gewaschen oder buchstäblich zu allem fähig sein müsse.

Aus den Augen dieser Frau leuchtete ein starker Wille; sie wußte nur zu gut, daß sie körperlich von der Natur sehr stiefmütterlich behandelt worden war, aber sie schien entschlossen, trotz oder vielleicht gerade wegen dieses Nachteils auf andere Art über die Menschen zu triumphieren und, koste es was es wolle, in der Welt eine führende Rolle zu spielen. Ich muß gestehen, daß mich ihre Unterhaltung anfangs bezauberte, doch dauerte es nicht lange, bis ich bemerkte, daß ihr anscheinend großes und vielgerühmtes Wissen eigentlich auf sehr schwachen Füßen stand. Sie verstand sehr brillant zu schwadronieren und dabei die heterogensten Dinge (als ob per Zufall) zu berühren, um ihre Kenntnisse nach allen Richtungen hin gleich den Facetten eines Edelsteins schillern zu lassen. Wenn man ihr aber ernstlich auf den Zahn fühlte, so stellte sich gar bald heraus, daß sie nur ganz oberflächlich unterrichtet war und von den meisten Dingen, die ihr so geläufig zu sein schienen, im Grunde gar nichts verstand. Dabei log sie das Blaue vom Himmel herunter und verwickelte sich in die naivsten Widersprüche, von denen ich gar manches belustigende Beispiel erzählen könnte.

So behauptete sie unter anderem, die Itahâsas, Dharma-Sûtras und Dharma-Shâstras im Original studiert zu haben, während sich später zeigte, daß sie, mit Ausnahme der paar zum Zwecke ihrer theologischen Propaganda zusammengesuchten Ausdrücke (wie Karma, Atma, Maya, Parabrahm etc.), weder ein Wort des Sanskrit, noch von irgend einem der unter dem Namen Prâkrit zusammengefaßten altindischen Volkssprachen verstand. »Shruti« hielt sie für einen in Assam gebräuchlichen Dialekt des

Bengáli, während dieser Ausdruck sich überhaupt auf keine Sprache bezieht, sondern nur »offenbart« oder »heilig« bedeutet, im Gegensatz zu »Smriti« oder »überliefert«. (So gelten z. B. die Vedas und Brâhmanas als »shruti«; die Purânas, Sûtras, Itahâsas etc. aber nur als »smriti«, d. h. überliefert.) Von Tibet, wo sie längere Zeit gewesen sein wollte, wußte sie nicht einmal anzugeben, wo der Tsang-po fließt, hielt die zu Kaschmir gehörige Provinz Ladak für die Hauptstadt von Sikkim, und Leh für einen Wallfahrtsort in Bhotan. Ergötzlich waren zumal ihre Versuche, mich über die indische Philosophie aufzuklären (ich stellte mich nämlich, um ihr die Freude nicht zu verderben, als ob auf diesem Gebiet völlig unbewandert), wobei die unglaublichsten Schnitzer zum Vorschein kamen und ich die allergrößte Mühe hatte, eine ernste Miene zu behaupten. Später, als sie merkte, daß sie es mit einem Sachverständigen zu tun hatte, dem gegenüber sie sich die größten Blößen gegeben und der nun in der Lage gewesen wäre, sie mit Leichtigkeit zu entlarven, war sie unverfroren genug, mir privatim ihre »mangelhafte Kenntnis« (d. h. vollständige Unkenntnis) indischer Sprachen, indischer Philosophie und selbst indischer Geschichte und Geographie ohne viel Federlesen zu bekennen und mich zu bitten, davon in Poona nichts verlauten zu lassen, um ihr bei den Sassoons (die ihres Lobes voll waren) nichts zu schaden.

Hätte ich damals freilich gewußt, daß sie gerade einen ihrer erfolgreichsten »coups de main« in Vorbereitung hatte, nämlich die Erleichterung der Tasche des Herrn J. Sassoon um volle 10000 Rupees vermittelt des famosen »Ramalinga Deb«-Telegramms, so hätte die Geschichte der Theosophischen Gesellschaft jedenfalls eine andere Richtung genommen. Dieses Telegramm (wie sie mir später in Adyar zynisch und freudestrahlend mitteilte) war nämlich auf ihr Geheiß hin am 26. Oktober von Frau Coulomb in Madras abgeschickt worden und der Zeit nach

so berechnet, daß es in Poona ungefähr um jene Abendstunde abgeliefert werden mußte, in welcher die Mitglieder der Sassoonschen Familie zu der Meisterrin Füßen saßen, um ihren Worten der Weisheit zu lauschen. Herr Sassoon war bereits so weit von ihr gewonnen, daß er sich bereit erklärt hatte, 10000 Rupees (nach dem damaligen Wert fast 20000 Mark) für die theosophische Sache zu opfern, wenn ihm auch nur ein einziger Beweis von der Existenz der Mahatmas und ihrem Verkehr mit der Prophetin geliefert werden könne. Das im richtigen Augenblick eintreffende und »Ramalinga Deb« unterzeichnete Telegramm, in welchem ihm jener »tibetische Meister« höhnend seinen Wankelmuth vorwarf, wirkte entscheidend für »Addhi Buddha«, und der biedere, nicht übermäßig »helle« Neophyt rückte prompt mit dem Gelde heraus, welches der Prophetin und ihrem Colonel sehr zu statten kam und zum Ankauf, sowie der vollständigen Renovierung des Hauptquartiers in Adyar benutzt ward.

Als ich die Prophetin auf ihre dringende Einladung hin einige Wochen später in Adyar besuchte, gab sie sich die beste Mühe, auch mich zu umgarnen und für ihre Pläne zu gewinnen, freilich nicht im Sinne eines J. Sassoon, sondern vielmehr als Associé oder gleichberechtigter Teilhaber. Sie glaubte nämlich, meine Kenntnisse auf verschiedenen Gebieten gut verwerten zu können und rechnete mir vor, welch' bedeutendes Einkommen sich vermittelst der »praktischen« Theosophie unter Umständen erzielen lasse; überhaupt welche glänzende Karriere für einen jungen Gelehrten meines Schlages (ich war damals 26 Jahre alt) unter dem Szepter Koot Hoomis in Aussicht stünde. Mit nicht geringem Stolz führte sie mich durch die Gemächer des Bungalow und erklärte mir den »inner mechanism« der »esoteric manifestations«, von welcher letzteren sie bereits über ein lobenswertes Repertoire verfügte und unablässig auf neue »Surprises« für ihre zunehmende Kundschaft bedacht war.

Dicht neben ihrem Schlafzimmer befand sich das berühmte »occult chamber« mit dem Allerheiligsten, nämlich dem Orakel der Mahatmas, dem »mystic shrine«, einem in die Wand eingelassenen Kabinet, welches von der anderen Seite (d. h. dem Schlafzimmer aus) vermittelt eines geräuschlos funktionierenden Holzschiebers geöffnet werden konnte. Wollte jemand das Orakel befragen, so wurde er nach entsprechend feierlichem Zeremoniell von Damodar Mavalankar, einem jungen, der Prophetin blind ergebenen und von ihr vollständig korrumpierten Hindu »Chela« in das dunkel drapierte, mit symbolischem Zierat kunstgerecht ausgestaffierte Gemach geführt und ihm dort bedeutet, sein Anliegen auf ein Blatt Papier zu schreiben, welches dann ehrfurchtsvoll in dem »mystic shrine« deponiert wurde. Nach Verlauf von drei bis fünf Minuten ertönte dann gewöhnlich ein helles Glöckchen (»the astral bell«) zum Zeichen, daß die Antwort aus Tibet eingetroffen und abzuholen sei, worauf die Türe des Kabinetts geöffnet und das kostbare Dokument in Empfang genommen wurde. Bekanntlich waren es namentlich zwei Mahatmas, welche der Prophetin zuliebe sich herabließen, dieses blaue Wunder fast alltäglich zu bewirken, nämlich die vielgenannten, bis dato leider unsichtbar gebliebenen Meister Koot Hoomi und Morya. Stammte die Antwort von Koot Hoomi, so erfolgte sie in Blauschrift, während der großmächtige Morya sich stets eines Rotstiftes bediente.

Sonderbarerweise verstanden und schrieben die beiden Mahatmas nur englisch, französisch, deutsch und russisch. Fragen, die in Sanskrit, Hindustani, Tamil, Arabisch, Persisch oder sonst einer in Indien bekannten orientalischen Sprache an sie gerichtet waren, blieben regelmäßig unbeantwortet, was bereits manchem zu denken gegeben hatte. Um diesem Übelstand abzuhelpen, schloß die Prophetin ein geheimes Bündnis mit Mohini Chatterji, einem heruntergekommenen Brahminen aus Nordindien, der Sanskrit, Hindustani und Tamil und zur Not auch etwas

Persisch verstand, worauf denn alles so ziemlich nach Wunsch von statten ging und mancher Gimpel gerupft wurde. Als ich meiner Wirtin unter vier Augen das Bedenkliche eines derartigen Schwindels vorhalten wollte, brach sie in ein schallendes Gelächter aus. »Que voulez-vous?« Die Menschen wollten nun einmal betrogen sein, und ganz ohne Humbug könne selbst die beste Sache nicht gedeihen. Genau so hätten es die Isispriester bereits vor 3000 Jahren in Ägypten gemacht, und die Weisen aller Zeiten hätten nie gezögert, sich derartiger Mittel zu bedienen, um die einfältige Menge zu beherrschen. »Was schadet es mir,« rief sie triumphierend, »wenn ich von einzelnen durchschaut werde? Die können zum Henker gehen und mich denunzieren soviel sie wollen! Wenn nur recht viel von mir geredet wird; ganz einerlei was, denn es ist mir zehnmal lieber, sie reden Schlimmes von mir, als daß sie meiner gar nicht erwähnen! Dies werden Sie begreifen lernen, wenn Sie erst einmal längere Zeit in Amerika gewesen sind.« Hierauf erklärte sie mir den »astral bell trick« und zeigte mir den Mechanismus, mittelst dessen die in verschiedenen Teilen des Hauses versteckten Astralglöckchen einzeln oder zusammen zum Klingeln gebracht werden konnten, sowie den modus operandi des famosen »spirit-hand«-Tricks, der neuerdings großes Aufsehen unter ihren »duffers« erregt hatte, den sie aber bereits zwölf Jahre früher in Amerika erfunden und mit großem Erfolg bei ihren spiritistischen Séances in Kalifornien verwertet haben wollte. Diese »Geisterhand«, welche sich Abends zum Entsetzen der Zuschauer über deren Häuptern hin längs der Zimmerdecke bewegte, bestand einfach aus einem weißen Glacéhandschuh, der mit Baumwolle ausgestopft war und mittelst eines sehr dünnen Drahtes von der Veranda aus, wo der biedere M. Coulomb zu diesem Zwecke stationiert war, manipuliert wurde.

Die Prophetin verzierte ihren originellen Diskurs zu meiner besonderen Aufmunterung mit man-

cherlei weisen Maximen und frommen Betrachtungen. »Wer auf die Leichtgläubigkeit der Menge rechnet,« bemerkte sie hinsichtlich der Astralglöckchen, »der baut auf einen guten Boden,« und ihre Erklärung des Handschuh-Mirakels beschloß sie mit den Worten: »Ich teile die Menschheit in zwei allerdings ungleiche Hälften, von denen sich die kleinere die Dummheit der größeren zu nutz macht: nun sagen Sie mir aufrichtig, zu welcher von beiden Sie am liebsten gehören möchten.«

Der nominelle »Präsident« der Theosophischen Gesellschaft, Colonel Olcott, schien in dem wunderlichen Haushalt eine ziemlich untergeordnete, um nicht zu sagen klägliche Rolle zu spielen, wie denn überhaupt seine geistigen Fähigkeiten gerade nicht dazu angetan waren, unter gewöhnlichen Sterblichen großes Aufsehen zu erregen. Doch war er klug genug, sich intelligenten Beobachtern gegenüber in tiefes Schweigen zu hüllen und die Konversation ausschließlich der Prophetin zu überlassen, deren blindes Werkzeug er in jeder Hinsicht zu sein schien. — Wer hätte überhaupt im Bungalow von Adyar dieser willensstarken Frau gegenüber gewagt, seine Meinung durchzusetzen? Ich glaube nicht, daß dieser Mann von Hause aus unreell veranlagt war, sondern bin vielmehr der Meinung, daß er sich anfangs mit den besten Intentionen und in vollem Vertrauen auf die Echtheit der Blavatskyschen »Offenbarung« mit der Prophetin verbündet hatte. Aber aus dem Betrogenen war (wie dies unter den eigentümlichen Verhältnissen kaum zu verwundern ist) zuletzt selbst ein Betrüger geworden, denn nachdem er sich einmal zur Übersiedelung nach Indien überreden und um sein sauer erspartes Geld hatte bringen lassen, blieb dem schon damals alternden Manne keine große Wahl mehr, nachdem ihm die Augen endlich aufgegangen waren. So ließ er denn »für eine gerade Zahl sein«, machte gute Miene zu bösem Spiel und half zuletzt wacker mit, als er merkte, daß die Sache pekuniären Erfolg versprach und sich zu rentieren

anfang. Seine Dummheit erregte freilich oft genug den Zorn der Prophetin, die sich gern einen geschickteren Spießgesellen gewünscht hätte, und sie erwähnte seiner (mir gegenüber) stets mit Geringschätzung, indem sie erklärte, daß er eigentlich nur als vierter beim Whistspiel zu gebrauchen wäre und daß, wenn es nicht seines mächtigen Bartes halber wäre, welcher »a good investment« für die Theosophische Gesellschaft vorstelle, sie sich längst seiner entledigt hätte.

Dies war, insoweit es überhaupt hier mitgeteilt werden darf, so ziemlich das Resultat meiner Beobachtungen im Hauptquartier zu Adyar, welches letzteres ich nach dreiwöchentlichem Aufenthalt verließ, nachdem ich wahrlich genug gesehen und gehört hatte, um mir auf alle Zeiten hinaus die Lust zum Eintritt in die Theosophische Gesellschaft zu benehmen. Wenden wir uns nunmehr wieder der Frau Annie Besant zu, unserer »wunderlichen Heiligen«, deren Bekehrung zur Blavatskyschen Lehre, wie wir wissen, mit derselben Plötzlichkeit erfolgt war, welche alle ihre früheren Überzeugungswechsel kennzeichnet hatte.

Auch diesmal war es ein Mann, der das Wunder bewerkstelligte, nämlich der nach ihrem damaligen Diktum »hochinteressante« Herbert Burrows, Philosoph, Redner, Schöngest, Schriftsteller und was nicht alles sonst noch, ein sehr mittelmäßig begabter, oberflächlicher und zerfahrener Mensch, auf dessen Phantasie die Wundernachrichten aus Indien, sowie die dickbändigen Werke »Isis Unveiled« und »The Secret Doctrine« einen großen Eindruck gemacht hatten. Für Annie Besant war der »psychologische Augenblick« wieder einmal gekommen, denn ihr gelehrter Freund Aveling, dem zuliebe sie in ihren Anschauungen bereits zweimal umgesattelt war, hatte sie im Stich gelassen und war auf Reisen gegangen, um in Australien, Neuseeland und Nordamerika die frohe Botschaft des Marxschen Sozialismus zu verkündigen, und ihr anbetungsbedürftiges Herz fühlte

sich verwaist, zumal die zwischen ihr und Bradlaugh entstandene Kluft nicht mehr zu überbrücken war. So glaubte sie denn nun in Herbert Burrows endlich den »wahren Jakob« gefunden zu haben, und obgleich man es bei einer so intelligenten Frau (dem ihr in jeder Hinsicht inferiorer Menschen gegenüber) kaum für möglich gehalten hätte, klammerte sie sich an diesen armseligen Pinsel und lauschte seinem konfusen Gewäsch mit einer Andacht, welche wahrlich einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Es dauerte denn auch nur wenige Tage, als Burrows sie schon für die Blavatskysche Theosophie gewonnen hatte, wie sie denn zweifellos ihm zu Gefallen ebenso prompt zum Katholizismus oder in die Heilsarmee übergetreten wäre, so daß die Prophetin, welche bald darauf nach London kam, nur noch die letzte Hand ans Werk zu legen brauchte und an dem Enthusiasmus der neuen Jüngerin ihre helle Freude erleben sollte.

Nun liegt allerdings ein bestrickender Zauber in der Lehre von der Seelenwanderung und vom Karma, diesen erhabenen Produkten indischer Weisheit, und wem dazu noch durch die größte aller Offenbarungen, nämlich durch das **Tat twam asi**, der Schleier von den Augen gerissen wird, der muß sich selbst und die ihn umgebende Welt in ganz neuem Lichte erblicken. Für Annie Besant, die sich nie ernstlich mit philosophischen Problemen beschäftigt hatte, sondern nur von ihrem ehemaligen blinden Bibelglauben zu einem ebenso blind-dogmatischen Materialismus übergegangen war, begann nun eine Periode wirklicher Überraschungen, und soweit diese ihr vollständig neuen Begriffe in Frage kamen, vollzog sich in ihr eine Umwälzung, welche diesmal ihr innerstes Wesen berühren sollte, denn bisher war immer nur die Bewunderung für irgend einen hervorragenden Mann das Hauptmotiv ihrer Meinungsänderungen gewesen. Zwar hatte sie sich einem Mann zuliebe auch der Theosophie zugewandt, aber in dieser letzteren selbst fand sie zu

ihrem Staunen denn doch mehr, als sie erwartet hatte, so daß ihr Interesse hier zum ersten Male von der Person des Lehrers abgelenkt und für die Sache selbst in Anspruch genommen wurde. Sie hatte sich bisher nie gefragt, wo denn die »Materie«, aus der sich, wie man ihr eingeredet hatte, die Welt und ihre Phänomene so schön erklären ließen, eigentlich herstamme und was sie ihrem innersten Kern nach überhaupt sein könne, sondern sich mit Avelings Erklärung zufrieden gegeben, daß die »Grundstoffe einfach von jeher dagewesen« seien, und daß es Unsinn wäre, darüber weiter nachzudenken. »Mit der Materie als gegebenen Faktor,« so pflegte der Doktor zu sagen, »ist die Erklärung der Welt, wie wir sie heute vor uns haben, für die Wissenschaft ein reines Kinderspiel,« und so hatte sie sich vom Standpunkt ihres Materialismus aus daran gewöhnt, dasjenige für »ganz natürlich« zu erachten, was ihr vormals unter der Voraussetzung eines persönlichen Gottes ebenso klar und selbstverständlich vorgekommen war. Es dämmerte ihr jetzt die Erkenntnis auf, daß sie in ihrem Übergang von der Bibel zum Kraft- und Stoff-Evangelium nur den Autoritätsglauben gewechselt und für den entthronten Herrgott eine mindestens ebenso unbegreifliche Materie substituiert hatte, deren Selbstgenügsamkeit zur Erklärung des Welträtsels in letzter Instanz einen ebenso naiven Glauben voraussetzen mußte als der, welchem sie so glücklich entronnen zu sein wähnte. Für Moses und die Propheten hatte sie »die drei großen H« gesetzt, worunter sie Huxley, Haeckel und Helmholtz verstand; auch Büchner hatte ihr neuerdings gewaltig imponiert, dessen Schriften sie teilweise übersetzt hatte und mit dem sie sogar in persönlichen Verkehr getreten war. Jetzt aber wurde sie mit einer Weltanschauung bekannt, welche nicht an den Glauben, sondern ausschließlich an den Verstand appellierte, und die an Großartigkeit alles übertraf, was bis dahin in ihren Gesichtskreis getreten war.

Ach, wenn es ihr doch nur vergönnt gewesen wäre, die hehre Weisheit Indiens direkt von den Lippen der Meister zu vernehmen, jener ernsten Denker mit den klaren Augen und hohen Stirnen! Wenn sie nur wenigstens unseren großen Schopenhauer gelesen oder von Kant und Plato einen Begriff gehabt hätte, wie anders wäre dann wohl alles gekommen! Aber es war ihr Verhängnis, der russischen Abenteurerin mit ihrer Pseudo-Offenbarung in das Garn zu laufen, in welchem sie sich denn auch bald dermaßen verstrickte, daß ein »Zurück« nicht mehr möglich war und sie sich schließlich (nachdem sie den Schwindel längst durchschaut hatte) dazu hergeben mußte, einer Clique von Gaunern als Werkzeug zu dienen, denen es um ganz andere Dinge als die Ergründung der Wahrheit zu tun war.

III.

»Noch eine hohe Säule zeugt von entschwund'ner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.«

(Umland.)

Die Bekehrung Annie Besants zur Lehre des »Neuen Cagliostro« (wie G. W. Foote die russische Hochstaplerin sehr treffend bezeichnete) oder vielmehr ihr plötzlicher Übergang vom rabiatesten Materialismus zum extremsten Pantheismus war für die Theosophische Gesellschaft ein höchst wichtiges Ereignis. Zunächst allerdings hauptsächlich für den »inner circle«, die Priesterschaft, die »ganz und gar Gescheiten«, jenen aus amerikanischen, englischen und internationalen sharpers zusammengesetzten Sanhedrin oder Hohen Rat, für welchen das Fortbestehen und die Konsolidierung des Schwindels bereits zur Lebensfrage geworden war. Man fing an, erleichtert aufzuatmen und sich gegenseitig zu gratulieren, denn hier war ein Fisch ins Netz gegangen, wie man ihn nicht alle Tage zu erwischen gewohnt war. Und wahrlich, es war hohe Zeit, daß ein derartiges Wunder geschah, um den gesunkenen Mut der Geister wieder neu zu beleben, denn mit der theosophischen Sache wollte es seit den letzten Jahren nicht mehr sonderlich vorwärts gehen; im Gegenteil, es war ein entschiedener Rückschritt zu verzeichnen, den man allerdings vor den Uneingeweihten nach Möglichkeit zu verbergen

gestrebt hatte, dessen sich aber die wire-pullers nur um so schmerzlicher bewußt waren.

Trotz einer schlaue geleiteten Propaganda, in der kein Mittel unversucht gelassen wurde, um die Menge zu ködern, und namentlich durch den Nimbus des Geheimnisvollen auf die öffentliche Neugier zu wirken, trotz des Enthusiasmus einzelner, für die Pseudo-Offenbarung wirklich begeisterter und es aufrichtig meinender Jünger, wie der hochgeachtete Dr. J. D. Buck von Cincinnati, der Engländer Claude Wright und die schwedische Gräfin Wachtmeister, trotz der im großen Stil betriebenen Verbreitung von Flugschriften und trotz des unablässigen Rührens der Reklametrommel wollte es mit der Theosophie nicht mehr recht ziehen; besonders aus Amerika, dem Hoffungslande par excellence, waren neuerdings bedenkliche Nachrichten eingelaufen. In jenem Dorado des Spiritismus und Tischrückens, des Gesundbetens, Somnambulismus und Zionismus hatte auch die Blavatskysche Theosophie als etwas außergewöhnlich Mysteriöses und Vielversprechendes unter gewissen Volksschichten anfangs rasch gezündet und namentlich infolge der Manipulationen des verschlagenen W. Q. Judge eine nicht geringe Verbreitung gefunden.

Dieser nachmals so berüchtigte Gauner, ein ehemaliger Winkeladvokat, der bereits im Jahre 1874 einen Freundschaftsbund mit der russischen chevalière d'industrie geschlossen (schöne Seelen finden sich bekanntlich) und mit ihr und Olcott bald darauf, viribus unitis, die Theosophische Gesellschaft gegründet hatte, pflegte nämlich an besonders wichtige Konvertiten und andere, die er bald zu ködern hoffte, nach bewährtem Blavatskyschen Rezept »Mahatma-Botschaften« zu schicken, pour corriger la fortune. Es ist wohl hier kaum nötig, auf diesen plumpen, später durch die Enthüllungen in der Westminster Gazette so grell beleuchteten Schwindel näher einzugehen, der zehn Jahre lang florierte und der (obgleich man längst über viel subtilere Kunst-

griffe verfügt) selbst heute noch nicht ganz obsolet geworden ist, jedoch damals, so unglaublich uns dies jetzt vorkommen mag, seine Wirkung nur selten verfehlte. Es schien wirklich, als ob die Menschen mit Blindheit geschlagen und in ihrer Sucht nach dem Wunderbaren für jede Art Täuschung empfänglich und zu jeglicher Art Torheit fähig gewesen wären, und gerade die Gebildeteren waren es diesmal, welche am bereitwilligsten auf den Leim gingen und sich am gründlichsten das Fell über die Ohren ziehen ließen. Auf diese Art war Dr. Buck von Cincinnati gewonnen worden, Henry Patterson von Brooklyn, M. D. Butler von Indianapolis etc. etc., welche sofort neue »Logen« begründeten, »Charters« von Indien erlangten und sich mit Eifer für die Theosophie ins Geschirr warfen, doch ganz besonders war es auf wohlhabende Frauen abgesehen, die, weil für das Geheimnisvolle noch viel empfänglicher, nicht bloß leichter zu umgarnen, sondern auch wegen ihrer größeren Opferwilligkeit und Arglosigkeit auf einfachere Manier zu schröpfen waren. Manches tausend Dollars war bereits in die Tasche des sich vergnügt die Hände reibenden Judge geflossen, der noch vor wenigen Jahren als obskurer Advokat mit Not sein knappes Auskommen gefunden hatte; aber der sich anfangs so glänzend bewährende Humbug war allgemach stark in Verruf gekommen, und die Mahatmas von Tibet schienen an Zugkraft verloren zu haben, denn es erforderte immer größere Anstrengungen, die Theosophie »rentabel« zu halten, zumal jetzt, wo bereits eine Priesterschaft erstanden war, die mit Kind und Kegel davon zu leben erwartete.

Es ist in Amerika mit derartigen, auf die öffentliche Leichtgläubigkeit spekulierenden Institutionen eine eigene Sache; der Anfang ist leicht genug, aber die dauernde Instandhaltung schwer, es sei denn, daß ganz besonders günstige Faktoren dabei mitwirken. Ist es auf die ganz ungebildete Menge abgesehen, so sind die Aussichten auf Permanenz allerdings nicht gering (sei der Blödsinn auch noch so

groß, den man den Leuten zumutet), vorausgesetzt, daß man erst einmal festen Boden gewonnen hat. Aber es gibt im Lande der stars and stripes bereits derartiger »Offenbarungen« eine schwere Menge, und ebenso zahlreich sind die Priesterschaften, die ihre Sache darauf gestellt haben, so daß es für einen neuen Schwindel wahrlich kein Leichtes ist, sich in diesem Kampf ums Dasein Bahn zu brechen. Nun ist aber die Blavatskysche Lehre nicht dazu eingerichtet, dem großen Haufen zu imponieren, weil sie zu ihrem Verständnis schon einen Grad von Bildung voraussetzt, den verhältnismäßig wenige Menschen besitzen; sie ist auch sehr schwer zu popularisieren, weil den meisten die Elementar-begriffe fehlen, auf die sich jegliche Argumentation hierbei stützen müßte. Das Volk als solches läßt sich mit philosophischen Darlegungen, seien diese per se auch noch so überzeugend, absolut nicht beikommen, überhaupt mit nichts, was ein geschultes Denken oder vielseitiges Wissen voraussetzt. Es blieben für die Blavatskysche Theosophie deshalb nur die Gebildeten und Halbgebildeten, und unter diesen hatte sie in Amerika auch anfangs Furore gemacht, aber gerade dieses Element war wieder zu intelligent, um sich auf die Dauer täuschen zu lassen.

Einer nach dem anderen waren sie abgefallen, die hervorragenden Konvertiten, von denen man sich so viel versprochen hatte, und keine mysteriöse Botschaft aus Tibet war mehr imstande gewesen, die Fahnenflucht aufzuhalten. Die einstmals so ehrfurchtsvoll entgegengenommenen Schriftproben der Mahatmas wanderten jetzt ohne weiteres in den Papierkorb oder gaben Veranlassung zu »allgemeiner Heiterkeit« in den Klubs, ja man wunderte sich, wie man je naiv genug gewesen sein konnte, auf solchen Schwindel hereinzufallen, und selbst die weniger Mißtrauischen fingen an, sich die Augen zu reiben und die Sache sehr verdächtig zu finden. Das von der englischen Society for Psychological Research im Jahre 1885 veröffentlichte Resultat ihrer in

Adyar vorgenommenen Untersuchung der Mahatma-Mirakel, womit der Prophetin ihre Charlatanerie auf das klarste nachgewiesen wurde, hatte auch nicht wenig dazu beigetragen, das Vertrauen selbst ihrer eingefleischtesten Anhänger zu erschüttern, und das interessante Buch des geistreichen Russen V. S. Solovyoff (der kuriose Dinge über die ihm persönlich bekannte Abenteurerin, ihren Charakter und ihr Vorleben anzugeben wußte) hatte vollends die Aktien der Theosophischen Gesellschaft auf ein bedenkliches Niveau heruntergebracht. Viele Logen waren bereits eingegangen, andere führten nur noch ein Schattenleben, denn die besten Kräfte hatten sich nach und nach zurückgezogen, und während früher das »F. T. S.« als Zeichen der Mitgliedschaft stolz hinter den Namen gesetzt wurde, zögerte man jetzt, sich offen »unter anständigen Leuten« zur Blavatsky'schen Lehre zu bekennen.

Auch die Damen der besseren Gesellschaft, namentlich in Boston, diesem tonangebenden geistigen Zentrum des echten Yankeetums, hatten sich — wie Judge zürnend lamentierte — von »Mara, dem bösen Dämon«, verblenden lassen und der Theosophie den Rücken gekehrt, sie, die anfangs so enthusiastisch von der »Offenbarung« und so freigebig mit den Dollars gewesen waren! Aber Amerikanerinnen lesen viel, und die Frauen und Töchter der wohlhabenderen Klassen verfügen zumeist über einen nicht geringen Grad von Bildung, weshalb es ihnen denn auch nicht lange verborgen bleiben konnte, um was es sich bei dem Judge-Blavatsky-Olcott'schen Kümmelblättchen eigentlich handelte. Dabei fehlte es der Theosophischen Gesellschaft an wirklich begabten Exegeten oder auch nur mittelmäßig guten Rednern. Die Prophetin selber konnte, so sehr sie auch in der Unterhaltung zu fesseln wußte, bei dem besten Willen keinen eigentlichen Vortrag halten, Olcott war (nach ihrem eigenen Ausspruch) »so dumm wie der König von Portugal«, und Judge, der zwar, wie die meisten Amerikaner, fließend aus dem

Stegreif zu sprechen vermochte, besaß durchaus kein Lehr- oder Rednertalent; dabei wirkte seine unangenehme; klanglose Stimme und monotone Vortragsweise fast abstoßend auf den Zuhörer. Nun war aber die Mitwirkung geschickter Lehrer für den Erfolg der theosophischen Propaganda von der allergrößten Wichtigkeit, denn die bloße Verbreitung von Broschüren etc. genügte nicht, um so subtile Ware an den Mann zu bringen. Es gehörte dazu die Kunst der öffentlichen Überredung, Schlagfertigkeit im Widerlegen von Einwendungen, eine auf vielseitiges Wissen begründete Sicherheit des Auftretens und jener persönliche Magnetismus, der den Zuhörer oft gegen seinen Willen hinzureißt und für eine Sache zu begeistern vermag. So selten sich nun auch derartige Fähigkeiten in einem einzigen Menschen vereinigt finden, so hätte Judge dennoch Gelegenheit gehabt, sich mehrerer derartiger Talente zu versichern, wenn nicht seine kleinliche Eifersucht ihm dabei verhängnisvoll im Wege gestanden hätte. Sobald nämlich ein nur irgendwie begabter Verfechter der Theosophie in Amerika Aufsehen zu erregen begann, durfte er sich mit Bestimmtheit darauf verlassen, von Judge über kurz oder lang gemäßregelt zu werden, denn der neidische Ober-Charlatan konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ein anderer neben ihm als Prophet in Amerika zur Geltung gelangen dürfte. Er schikanierte rücksichtslos jeden aus dem Feld, dessen Fähigkeit geeignet war, ihm persönliches Ansehen zu verschaffen, denn er allein wollte Hahn im Korb sein. Infolge dieser jämmerlichen Politik rekrutierten sich denn die Apostel der Theosophie in den Vereinigten Staaten aus minderwertigen Elementen, ja entschiedenen Flachköpfen, »Polemikern«, die oft nicht einmal imstande waren, ihr Thema in freier Rede zu entwickeln, sondern den Vortrag ablesen mußten, kurz, es sah kläglich aus im Lager der tibetanischen Heilsarmee.

In dieser Bedrängnis erschien nun die Nachricht

von der Bekehrung Annie Besants wie eine Aurora Borealis am finsternen Nordhimmel. »What a stroke of good fortune!« Welch unbezahlbare Reklame! Welcher Triumph für den wackeren, vielgehöhten Mahatma Morya und den vorsintflutlichen Koot Hoomi im frostigen Trans-Himalaya! Und vor allen Dingen, welches Kapital ließ sich nicht aus dieser Eroberung schlagen! Mit lobenswertem Eifer begann man denn auch schleunigst, diese völlig unerwartete Goldgrube zu verwerten, indem man zunächst die in theosophischen Schriften früher völlig ignorierte Frau als eines der größten Lichter des Jahrhunderts hinstellte, ihr alle edlen Eigenschaften des Geistes und Herzens zuschrieb, die eine lebhaft Phantasie auf kurze Lieferungszeit hin in der Eile zusammenlügen konnte, um schließlich triumphierend zu fragen: »Was für Gründe können es gewesen sein, welche diese hochintelligente Frau so plötzlich von der entschiedensten Verneinung alles Übersinnlichen ins Lager der Prophetin gebracht hatten? Müssen sie nicht überzeugender Natur gewesen sein, diese Gründe, um solches Wunder an der Vorkämpferin des Materialismus zu bewerkstelligen?«

Und wirklich schien es eine Zeitlang, als ob das dem Erlöschen nahe Feuer wieder aufleuchten und neues Leben aus den Ruinen erblühen sollte. Der Übertritt Annie Besants zur Theosophie war auf das englisch sprechende Publikum nicht ohne Wirkung geblieben; namentlich unter den Frauen bekundete sich erneutes Interesse, und wenn auch die bereits abgefallenen nicht mehr zurückerobert werden konnten, so hatte Judge doch die Genugtuung, daß wieder zahlreiche Anmeldungen for membership erfolgten und etliche Dutzend neue Charters von Indien verschrieben werden konnten. Um diese Wirkung zu verstärken, bewog er die berühmte Konvertitin, über den Ozean zu kommen, um unter den Auspizien der Theosophischen Gesellschaft in den Vereinigten Staaten Vorträge zu halten, ein Unternehmen, das von entschiedenem Erfolg begleitet

war, denn Annie Besant weiß stets ihre Zuhörer zu fesseln, ganz einerlei, welches Thema sie auch behandeln möge. Hätte sie z. B. zu Gunsten ihres vormaligen Materialismus gesprochen oder ihre erst kürzlich abgestreiften sozialistischen Theorien verfochten, so wäre ein mindestens ebenso großer finanzieller »Success« zu verzeichnen gewesen (wonach bei unseren Anglo-American cousins leider alles berechnet wird), denn Annie Besant hört man nicht umsonst, und die Eintrittspreise zu ihren Vorträgen rangierten von 50 Cents bis zu mehreren Dollars per Leistung. Überdies ist hierbei zu berücksichtigen, daß in Amerika die Frauen im öffentlichen sowohl als Privatleben eine nach europäischen Begriffen übertrieben wichtige Rolle spielen, und daß sie sich in ihren Emanzipationsbestrebungen den Männern gegenüber solidarisch fühlen und auf alles bedacht sind, was dazu beitragen kann, dem Erbfeind seine Inferiorität fühlbar zu machen. So weiß jede nur halbwegs gebildete Amerikanerin die Namen aller berühmten Frauen von Sappho bis Carmen Sylva am Schnürchen zu nennen, und mit großem Jubel wird jeder neue Stern am weiblichen Ruhmeshimmel begrüßt, der geeignet ist, als weiteres Argument im Kampf um die Herrschaft Verwendung zu finden.

Annie Besant kam, sah und siegte, aber der Success hielt leider nicht an, denn nach ihrer Abreise machte sich zu Judges unendlichem Verdruß der Rückschritt nur allzubald wieder bemerkbar. Die Leute waren zum allergrößten Teil eben nur gekommen, um ihre Neugier zu befriedigen; man wollte in Annie Besant bloß die berühmte Rednerin hören und nicht die Schülerin der Blavatsky, denn daß ihr Thema gerade die Theosophie sein mußte, war für das Publikum als solches eigentlich Nebensache. Man hatte in der Tagespresse oft genug von dieser Frau gelesen, die es seit zwölf Jahren fertig gebracht hatte, die Welt von sich reden zu machen und die stets im rechten Augenblick ein neues Manöver auszuführen wußte, um nicht in Vergessenheit zu ge-

raten: Sie galt als ein Kuriosum, dessen Anblick man sich nicht entgehen lassen durfte, und so bezahlte denn der Amerikaner bereitwillig seinen halben Dollar, um sich hernach zum hundertsten Male gestehen zu können, was für ein unverbesserlicher Narr er wieder einmal gewesen war.

Über den weiteren Verlauf des theosophischen Fiasko in Amerika kann ich mich hier nicht im Detail verbreiten, zumal ich voraussetzen muß, daß das Wesentlichste davon (trotz aller Anstrengungen der wire-pullers, den eigentlichen Stand der Dinge zu verheimlichen und das Publikum irre zu führen) längst in die Öffentlichkeit gedrunge ist. Genug, die Sache hatte sich bereits damals überlebt, und der infolge der elenden Schwindelpolitik Judges in den Sumpf gefahrene Karren war nicht mehr zu retten. Heute ist die Theosophische Gesellschaft in Amerika nur noch ein Schatten ihres früheren Selbst, denn man ist seit geraumer Zeit über sie hinweg und zur Tagesordnung übergegangen, und die Presse sowohl als das Publikum hat längst aufgehört, von ihr die geringste Notiz zu nehmen. Die Hälfte der Logen existiert nur noch auf dem Papier, und bei den übrigen ist die Mitgliederzahl nicht nur auf ein Minimum zusammengeschrumpft, sondern rekrutiert sich dabei aus den obskursten Elementen, denn wo früher Schriftsteller, Ärzte, Künstler und Gelehrte vertreten waren, da trifft man jetzt exzentrische Schneider, store-keepers und alte Frauen, kurz, ungefähr dasselbe geistreiche Publikum, welches sich auch bei den spiritistischen Séancen mit rührender Eintracht zusammenfindet.

Es bleibt mir jetzt nur noch die Aufgabe, die gegenwärtige Stellung Annie Besants in der Theosophischen Gesellschaft von meinem Standpunkt als unparteiischer Beobachter aus zu erörtern und ihre Prätionen auf Führerschaft in der esoterischen »Offenbarung« kraft ihrer Eigenschaft als Chela und autorisierte Interpretin der indischen Meister zu beleuchten. Um dieser Aufgabe jedoch gerecht zu

werden und dem Leser einen möglichst klaren Einblick in die Situation bieten zu können, muß ich auf jenen Zeitpunkt zurückgreifen, als Annie Besant zuerst mit der Prophetin bekannt wurde. Dies war im Jahre 1889 bald nach der Ankunft der letzteren in London gewesen, und die beiden merkwürdigen, im Grunde so ungleichen Frauen, von denen die jüngere und bessere infolge ihres Verkehrs mit Herbert Burrows bereits einen exaltierten Begriff von der Heiligkeit und Wichtigkeit der älteren und schlimmeren mitgebracht hatte, schlossen alsbald einen Freundschaftsbund, der nur durch den Tod der Prophetin gelöst wurde, welcher bekanntlich kaum zwei Jahre später (am 8. Mai 1891) in London erfolgte.

Die schlaue Russin sorgte dafür, daß dem Enthusiasmus der Schülerin beständig neue Nahrung zugeführt wurde und spielte ihre Rolle mit vollendeter Raffinerie. Sie wußte viel von den Wundern der Mahatmas zu erzählen und von den haarsträubenden Mysterien der »allerinnersten Esoterik«, bis die Schülerin ein wahres Gruseln überlief ob der Schilderung jener unerhörten Dinge, welche sie in den unzugänglichsten Schluchten des Himalaya und im »Zentrum der Wüste von Gobi« erlebt haben wollte; noch mehr aber wußte sie auf ihre Phantasie zu wirken durch Andeutung noch viel dunklerer und großartigerer Geheimnisse, die sie offenbaren könnte, wenn sie nicht durch ein feierliches Gelübde zu unverbrüchlichem Schweigen verpflichtet wäre. Als höchst geschickte Taschenspielerin, welche bereits die Menschen zu Hunderten in vier Weltteilen genarrt, betrogen und hinters Licht geführt hatte, war es ihr ein Leichtes, durch gelegentliche »Mirakel« diesen Münchhauseniaden einen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben, der selbst bei mißtrauischer veranlagten Naturen wenig Raum für Zweifel übrig gelassen hätte, bei der arglosen, leicht impressionablen Schülerin aber die Glaubwürdigkeit der »Offenbarung« zur absoluten Gewißheit erhob. Rosen fielen »bei

hellem Tag« (anscheinend von der Zimmerdecke) in den Schoß der Neophytin, Astralglöckchen ertönten aus den unerwartetsten Ecken der gemeinsamen Wohnung, geheimnisvolles Flüstern, leises Kichern oder auch stentorisches Rufen ließ sich aus Kleiderschränken, Hutschachteln und selbst vom Kamin herunter vernehmen, denn Madame war eine geschickte Bauchrednerin und konnte, wenn es darauf ankam, ein ganzes Orchester von Mahatmastimmen improvisieren. Mitunter wirbelte auch statt der Rosen ein beschriebenes Blatt oder regelrechtes Briefchen vom Plafond herab, worin Koot Hoomi auf schönem chinesischem Reispapier der hoffnungsvollen Schülerin sein Kompliment »präzipitierte« und ihren Fortschritt lobte. Ist einmal das Vertrauen eines Menschen gewonnen, so ist er auch sehr leicht zu düpiern und zwar nicht notwendigerweise, weil ihm der andere geistig überlegen ist (denn es ist sehr häufig das Gegenteil der Fall), sondern einfach, weil er ihn für ehrlich hält und nichts Schlimmes argwohnt. Von einem Mißtrauen war bei Annie Besant überhaupt von allem Anbeginn keine Rede, denn Herbert Burrows hatte sie darauf vorbereitet, in der Prophetin die Verkörperung alles Erhabenen und das auserwählte Medium der Mahatmas zu erblicken. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß Madame in hypnotischen Künsten große Erfahrung hatte und zumal auf willensschwache Menschen einen dämonischen Einfluß auszuüben imstande war. Ihre stets unheimlichen, etwas schief liegenden und bisweilen krötenartig hervorquellenden Augen wirkten zuzeiten wie die einer Brillenschlange, und wenn sie, das Kinn auf beide Hände gestützt, am Tisch saß und ihr vis-à-vis anstarrte, so konnte diesem unter Umständen eine wahre Gänsehaut überlaufen.

Dieses Komödienspiel dauerte fort bis zum Tod der Prophetin, und es ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß Annie Besant während ihres zweijährigen »Noviziats« jemals den geringsten Verdacht schöpfte oder noch bei Lebzeiten der Gauk-

lerin hinter deren wahren Charakter kam. Ihre Augen wurden erst geraume Zeit später geöffnet, obgleich man wahrlich hätte meinen sollen, daß ihr der Schwindel in seiner ganzen pyramidalen Unverfahrenheit bereits bei dem alsbald im hohen Rat des Sanhedrin ausbrechenden Streit um die Herrschaft sonnenklar geworden wäre. Kaum war nämlich der kostbare Leib der Prophetin den Flammen übergeben, als Judge eiligst nach London kam, um auf Grund einer ihm von »Mahatma Morya« zugegangenen Instruktion die paar von Madame hinterlassenen Habseligkeiten zu beanspruchen. Nicht etwa daß es dem Gauner um den geringen Geldwert dieser Lappalien zu tun gewesen wäre, sondern er wollte als legitimer Nachfolger der Prophetin dastehen, der fortan die Schicksale der Theosophischen Gesellschaft zu lenken bestimmt sei, denn in dieser Hinterlassenschaft befand sich unter anderem auch der von Koot Hoomi der Prophetin »eigenhändig« verehrte Zauberring, den Madame, als Symbol ihrer Autorität »zu lösen und zu binden«, stets am Finger trug, sowie verschiedene »esoterische Amulette von der allergrößten Wichtigkeit« für das Gedeihen des Schwindels. Die arglose Annie Besant küßte ehrfurchtsvoll das mit der Unterschrift des großen Mahatmas und dessen Siegel versehene Dokument und wäre bereit gewesen, auf dessen Geheiß hin von der Paulskirche herunterzuspringen, doch war mittlerweile auch ein Telegramm von Olcott eingetroffen, der, durch den Ernst der Situation aus seinem dolce far niente in Adyar gerüttelt und um seine Zukunft besorgt, sich gleichfalls auf den Weg nach London gemacht hatte.

Das Resultat war eine regelrechte Konferenz, bei der es denn komisch genug zuging. Die beiden Gauner, die sich schon zu verschiedenen Malen im Leben getroffen hatten und sich leider nur zu gut kannten (Judge war sogar früher einmal Schreiber bei Olcotts Bruder gewesen), spielten ihre Rolle mit der unverfrorensten Gravität und mit einer Raffinerie,

die man namentlich bei dem vorsintflutlichen, steifen Olcott nicht erwartet hätte. Aber der »Old Nominal« (wie ihn die Prophetin mit Vorliebe zu nennen pflegte, weil er nur dem Namen nach Präsident war) hatte im Bungalow von Adyar mancherlei gelernt und war nicht umsonst fünfzehn Jahre lang bei der geriebensten Schwindlerin der Neuzeit in die Schule gegangen. Während Judge sich für den von Mahatma Morya auserwählten Nachfolger der Prophetin proklamierte, verschanzte sich Olcott hinter der Autorität des hochgewaltigen Koot Hoomi und erklärte den von Judge vorgelegten tibetanischen Ukas als Fälschung und das famose »Siegel Moryas« als den Abdruck eines von Judge vor Jahren gelegentlich seines Besuchs in Adyar aus dem dortigen Bungalow entwendeten Petschafts. (Mit diesem letzteren pflegte der wackere Vizepräsident bereits seit Jahr und Tag die geheimnisvollen Mahatma-Botschaften zu bekräftigen, welche er seinen dupes aus verschiedenen Teilen Amerikas systematisch zugehen ließ.)

Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier den Verlauf dieses kuriosen Meetings und die verschiedenen Schachzüge der zwei Biedermänner im Detail beschreiben wollte; die Sache ist überdies längst von Edmund Garrett in der Westminster Gazette an den Pranger gestellt worden. Genug, es regnete nur so im Konferenzzimmer von Messages aus dem fernen Tibet, welche unter Schreibmappen, zwischen Zeitungen, in Büchern, die man »zufällig« aufschlug, etc. zum Vorschein kamen. »Hie Blautstift!« und »hie Rotstift!« war das Feldgeschrei; jeder suchte den anderen zu übertrumpfen und des Schwindels zu überführen, und die Mahatmas Koot Hoomi und Morya schienen sich ob ihrer Meinungsverschiedenheit jenseits des Himalaya ernstlich in die Haare geraten zu wollen. Das Endresultat war ein wohlverklausulierter Kompromiß. Judge verzichtete auf die exklusive Oberleitung, reservierte sich aber Amerika als seine besondere Domäne, mit

carte blanche dort nach Herzenslust zu schwindeln und den Yankees das Fell möglichst glatt über die Ohren zu ziehen, Olcott blieb zu seinem unendlichen Trost derselbe Old Nominal, der er bisher gewesen, mit voller Oberhoheit über »Indien und die angrenzenden Länder«, während Annie Besant feierlich als theosophische Beherrscherin Europas und Hohepriesterin des Syndikats installiert wurde. Das große Reich Alexandri Magni war somit in drei von einander fast unabhängige Satrapien zerfallen.

Es ist vielfach behauptet worden, daß Annie Besant schon damals vollständig in den Mahatma-Hokuspokus eingeweiht und mit der Geheimgeschichte des theosophischen Schwindels vertraut gewesen sei. In der Tat ist es schwer, diesen Verdacht zurückzuweisen, denn daß die sonst so überaus intelligente Frau angesichts derartiger vor ihrer Nase sich abspielender armseliger Tricks immer noch mit Blindheit geschlagen bleiben konnte, ist kaum zu glauben. Sei dem wie es wolle, sie machte keinen Versuch, die Gauner zu entlarven, und wahrlich hier hätte sich eine treffliche Gelegenheit geboten, der Welt einen neuen Beweis ihrer Unerschrockenheit zu geben und für die Wahrheit à tout prix in die Schranken zu treten! — Wer möchte mit der vielgetäuschten Frau allzuscharf ins Gericht gehen? Es gibt Grenzen selbst für den Mut einer Annie Besant, und wir dürfen wohl annehmen, daß sie sich einer solchen Aufgabe oder vielmehr Katastrophe nicht gewachsen fühlte. Hätte sie nur nicht der Welt erst unlängst mit solcher Bestimmtheit versichert, daß sie diesmal das Richtige getroffen und nun in ihrer Überzeugung nicht mehr beirrt werden könne! Die Furcht vor der Lächerlichkeit, die schon so manchen vor ihr zum moralischen Feigling gemacht hat, war endlich bei Annie Besant zum Durchbruch gekommen, und sie wagte nicht zu bekennen, daß sie aufs neue einen falschen Schritt getan und aus dem Regen in die Traufe gekommen war. Wäre sie jetzt wenigstens aus der Theosophischen Gesell-

schaft ausgeschieden, so hätte sie ihr Renommee als ehrenhafte, wenn auch sensationswütige Frau vor den Augen aller Rechtlichdenkenden bewahrt und stände heute nicht unter dem starken Verdacht, einem ihr wohlbekannten Schwindel mit Wissen und Willen Vorschub zu leisten und sich von einer Clique von Bauernfängern als Werkzeug benutzen zu lassen. Aber sie war zu weit gegangen und schien sich auf die eine oder andere Art in die Gewalt der Gauner begeben zu haben; besonders Judge wußte sie mit seinen Sophistereien zu umgarnen und durch raffinierte Schmeichelei schließlich ganz auf seine Seite zu bringen. Immerhin muß es für die stolze Frau eine bittere Stunde gewesen sein, in der ihr zuerst die Erkenntnis aufdämmerte, daß sie zwei Jahre lang von der schlaunen Russin an der Nase geführt und jedenfalls heimlich verlacht worden war, und es mag sie nicht wenig Überwindung gekostet haben, gute Miene zu bösem Spiel zu machen und dem Publikum gegenüber nicht nur reinen Mund zu halten, sondern auch noch durch ihren Eintritt in den unheiligen Dreibund den Schwindel vor aller Welt zu sanktionieren.

Als sie zwei Jahre später nach Indien kam, wurde ihr von Gyanendra Chakravarti vollends der Star gestochen (wenn eine derartige Operation bei ihr überhaupt noch nötig war), aber sie hat sich, wie es scheint, längst mit der alten Jesuitenmoral getröstet, daß der Zweck die Mittel heiligt, und einen modus vivendi entdeckt, ja sie glaubt wohl nun selbst vom Grunde ihres Herzens, daß es ohne ein »bißchen« Schwindel — selbst bei dem besten Willen, ehrlich zu bleiben — nicht möglich ist, in der Welt eine Rolle zu spielen.

Heute weiß Annie Besant ganz genau: erstens, daß die Gründerin der Theosophischen Gesellschaft, Helena Petrovna Blavatsky, eine abgefeyimte Schwindlerin war; zweitens: daß der hohe Rat oder Sanhedrin der Theosophischen Gesellschaft aus Hochstaplern besteht (und von Anfang an bestanden hat),

denen es um weiter nichts zu tun ist, als die Menschen auf verhältnismäßig leichte Manier auszubeuten; drittens: daß die gesamten esoterischen Prätionen der Blavatsky auf Lug und Trug beruhen und ihre Lehre eine absolut falsche und irreführende ist, indem das ihrem Hauptwerk »The Secret Doctrine« zu Grunde gelegte »Geheime Buch Dzyan« (gleich jenem famosen »Book of Mormon« des Joseph Smith) niemals existiert hat, sondern von der Prophetin ganz und gar fingiert und aus der Luft gegriffen wurde, um das Publikum zu mystifizieren und ihrer Offenbarung einen plausiblen Hintergrund zu verleihen; endlich viertens: daß die Prophetin niemals mit tibetanischen Mahatmas, Adepten oder Esoterikern, ja selbst nur mit hervorragenden indischen Gelehrten direkt oder indirekt in Verbindung gestanden hat, daß sie weder Sanskrit noch irgend eine der jetzt in Indien kursierenden Sprachen verstand und daß die in ihren Werken »Isis Unveiled« und »The Secret Doctrine« niedergelegte und vielbestaute Weisheit ein aus den heterogensten Quellen zusammengeflicktes Durcheinander ist, welches, in dieser Weise präsentiert, nicht nur keinen Wert hat, sondern darauf berechnet ist, den arglosen Novizen zu ganz falschen Schlüssen zu verleiten. (In »Isis Unveiled« lassen sich allein über zweitausend Stellen nachweisen, welche buchstäblich aus anderen Werken und zwar ohne Quellenangabe kopiert sind, und im »Secret Doctrine« wimmelt es von geflissentlichen Verdrehungen philosophischer und wissenschaftlicher Texte, sowie an den Haaren herbeigezogener »Belege für die Richtigkeit« der kostbaren archaischen Offenbarung.)

Daß Annie Besant trotz alledem ein Mitglied der Theosophischen Gesellschaft bleibt und sogar die Hauptrolle in dieser zu spielen fortfährt, mag sie mit ihrem Gewissen, so gut es geht, vereinbaren. Der Mantel der Prophetin umgibt jetzt ihre Schultern, und sie gefällt sich darin, als geistiges Oberhaupt und Führerin einer weitverzweigten (wenn

auch numerisch unbedeutenden und im wesentlichen längst verkrachten) Organisation von den Gläubigen verehrt und bewundert zu werden. Es ist so »göttlich«, die Menschen beherrschen zu können, und es gibt der sophistischen Argumente so viele, um selbst einen Blavatskyschen Schwindel zu beschönigen. Das »Geheime Buch Dzyan«, von dessen Existenz kein Sterblicher bisher eine Ahnung hatte, war nun einmal nicht mehr aus der Welt zu schaffen, aber: beruhten denn nicht die »ältesten Religionen« in letzter Instanz auf derartigen Offenbarungen? Ein frommer Betrug kann unter Umständen die ultima ratio der Weisheit sein, und wenn auch die tibetanischen Mahatmas ebensosehr Phantasiegebilde der Prophetin waren als die urgemütlichen Stenzen des prächtigen Buches Dzyan, so konnte es für das Gedeihen der theosophischen Sache nur ersprißlich sein, wenn die Katechumenen fortführen, an die Existenz der wackeren alten Burschen zu glauben und das Bankhaus Koot Hoomi & Morya vorderhand seinen Kredit behielt. Ach, es ist so leicht, Entschuldigungen selbst für den offenbarsten Schwindel zu entdecken, wenn irgend ein großer Vorteil dabei herauspringt, auch kann eine oft wiederholte Lüge bei deren Urheber schließlich den Charakter einer festen Überzeugung annehmen.

Von den gebildeten Hindus und Parsees ist die Blavatskysche Offenbarung, wie dies nicht anders zu erwarten stand, sofort als Schwindel durchschaut und mit gebührender Verachtung zurückgewiesen worden. Die Prophetin selbst fand während ihres Aufenthaltes in Indien bei den Brahminen und Pandits mit ihrer Theosophie absolut kein Entgegenkommen, obgleich diese sonst Europäern gegenüber sehr erkenntlich für jede Würdigung ihrer alten Überlieferungen sind; man merkte vielmehr gleich, daß man es mit einer Abenteurerin zu tun hatte und ignorierte sie vollständig, denn gegen ihre Lehre öffentlich Stellung zu nehmen, hielten namentlich die Brahminen für unter ihrer Würde. Erst ganz neuerdings

hat man infolge der unglaublichen Dreistigkeit Annie Besants, die Hindus in ihrem heiligen Benares belehren und ihnen die Blavatskysche »Offenbarung« aufdrängen zu wollen, gegen den Schwindel Protest erhoben, und einige Pandits haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Prätionen der Theosophischen Gesellschaft in ihrer ganzen Unverfrorenheit vom indischen Standpunkt aus vor aller Welt zu demonstrieren, wobei man sich denn auf ein interessantes Quos ego! gefaßt machen kann.

Aber als sensationsbedürftige Frau ist und bleibt Annie Besant stets dieselbe, und kann sie auch aus dem theosophischen Zauberkreis, den sie um sich gezogen hat, nicht mehr heraustreten, so muß sie wenigstens innerhalb desselben ihre Kapriolen machen, um vor der Welt nicht in Vergessenheit zu geraten. Ihre neueste Rolle ist die eines weiblichen Sanyassee, und bis vor kurzem (denn augenblicklich weilt sie wegen der »Theosophischen Konferenz« in London) konnte man sie im Gewand einer indischen Pilgerin jeden Tag durch die Straßen und Gärten von Benares wandeln sehen, umgürtet mit der heiligen Schnur der Brahminen und umgeben von einer Schar von Bummlern aller Volksklassen, mit denen sie sokratische Gespräche führte, ihnen die fabelhafte Weisheit des alten Dzyan darlegte oder gelegentlich allerlei Drolliges aus ihren früheren Inkarnationen erzählte, an die sie sich jetzt als Hohepriesterin der Theosophie und dreiviertels Heilige auf einmal sehr lebhaft zu erinnern scheint.

Annie Besant verkörpert heute die Theosophische Gesellschaft, die ohne sie längst Schiffbruch gelitten hätte oder nur noch ein Schattendasein führen würde. Judge ist der Prophetin längst ins Kama Loka nachgefolgt und beratschlagt dort mit ihr wahrscheinlich neue Gaunereien in der nächsten Inkarnation, die ja laut der Blavatskyschen Offenbarung erst nach »vielen Jahrhunderten« stattfinden kann. Ein anderer ist an seine Stelle getreten und lenkt die Schicksale der Gesellschaft im einst so vielversprechenden

Dollarlande mit unsicherer Hand. In England steht es gleichfalls sehr bedenklich mit der Blavatskyschen Theosophie, und die Aussichten für die Zukunft sind keineswegs ermutigend. Seit den Enthüllungen in der Westminster Gazette, dem Buch des Russen Solovyoff und noch so manchem anderen, was von dem »inner mechanism« an die Öffentlichkeit gedrungen ist, ist es aus mit dem Vertrauen des Publikums. Der vorsintflutliche Olcott sitzt noch gravitätisch im Bungalow von Adyar, steifer und dümmert wie je, und trinkt in aller Gemütsruhe seinen Toddy. Das Präsidium über die Theosophische Gesellschaft hat sich für ihn im großen und ganzen als ein recht gutes Geschäft erwiesen, und er ist wohl der einzige im Sanhedrin, der sich vergnügt die Hände reibt, denn möge nun kommen, was da wolle, der Old Nominal ist geborgen, indem die 170000 Mark aus dem Fuente-Vermächtnis für die »Bibliothek« in Adyar (wer lacht da?) überreichlich genügen, um ihm ein recht behagliches Dasein in seinen alten Tagen zu sichern und über die pyramidale Einfalt der Menschen stillvergnügt und dankbar seine Betrachtungen anzustellen.

Die wire-pullers in New-York und London wehren sich freilich mit Leibeskräften gegen den drohenden Untergang und suchen die allgemeine Fahnenflucht durch immer desperatere Mittel aufzuhalten. Man ist zu der Einsicht gekommen, daß es vergeblich ist, das gebildete Publikum auf die Dauer zu betrügen und klammert sich jetzt an die Hoffnung, die große Masse durch klug berechnete Manöver ködern zu können. Sind auch die Aufgeklärten unwiederbringlich verloren gegangen, so bleibt doch immer noch das kunstsinnige Element der Schneider, Schuster und Handschuhmacher, sowie die vielbesungene und respektierliche Zunft der Leineweber, nach deren Geschmack und Verständnis man denn auch die Theosophie mit lobenswertem Eifer zuzustützen beginnt. Astrologie, Chiromantie und Kristallomantie fangen bereits an, im »praktischen«

Okkultismus eine gewichtige Rolle zu spielen, und es wird nicht allzulange dauern, so wird man auch Kartenschlagen, Traumdeuterei und Punktierkunst mit der Offenbarung des Dzyan zu vereinigen wissen und auf den Jahrmärkten mit Talismanen und Amuletten einen schwunghaften Handel treiben, sowie in Schaubuden Präzipitationskunststückchen unter der Oberleitung Koot Hoomis oder Moryas zum besten geben.

Annie Besant allein mit ihren hohen Geistesgaben ragt noch wie ein Fels über den Fluten, aber auch dieser vermag der Brandung nicht viel länger mehr zu trotzen, und mit ihm muß die Theosophische Gesellschaft in ihrer jetzigen Konstitution zusammenbrechen, denn diese Gesellschaft vegetiert nur noch auf Grund des noch immer nicht erloschenen Ansehens der merkwürdigen Frau, welche in Rede und Schrift die Menschen selbst wider ihren Willen hinzureißen und für ihre Sache zu begeistern versteht. Sie ist alt und grau geworden, die einst so schöne Verfechterin des Atheismus, Materialismus und Sozialismus, aber ihre hohe Gestalt ist noch ungebeugt, und in ihren Augen leuchtet noch das alte Feuer, wovon ich mich noch vor wenigen Tagen zu überzeugen Gelegenheit hatte; ihre Beredsamkeit ist noch immer ohne gleichen, kühn im Bewußtsein ihres großen Wissens, eine Kasuistin allerersten Ranges und eine höchst gefährliche Gegnerin für jeden, der seiner Sache nicht vollkommen Meister ist.

Die Theosophische Gesellschaft muß zu Grunde gehen, wie alles, was auf unsolidem Fundament errichtet ist, aber die Theosophie bleibt bestehen, denn sie ist so unerschütterlich wie die Pyramiden. Und wie selbst die größten Torheiten und die schlimmsten Heimsuchungen ihren Nutzen in der Welt haben, indem sie aus einer inneren Notwendigkeit hervorgehen, so hat auch Helene Blavatsky, die russische Abenteurerin, trotz ihrer Schwindeleien der Menschheit einen Dienst geleistet und war ein Werkzeug in den Händen der unbekanntten Macht, die

unsere Geschicke leitet und sich selbst solcher Mittel zu bedienen weiß, um ihre Ziele zu erreichen. Denn durch die (längere Zeit erfolgreiche) Verbreitung ihrer Pseudo-Offenbarung wurde das Interesse Tausender auf Indien gelenkt und ihnen eine geistige Wunderwelt erschlossen, von deren Vorhandensein sie sich vorher wenig träumen ließen. Und das war in Wirklichkeit die esoterische Bedeutung der Blavatskyschen Mission. *Finis coronat opus.*

Jene Wiege unseres Geschlechtes und unserer ältesten Kultur, Hindostan, birgt im dunklen Schatten seiner Palmenhaine, in den Tiefen seiner Dschungeln, hinter den Mauern seiner Tempel noch manches seltsame Geheimnis, dessen Enträtselung das Interesse der gebildeten Menschheit noch auf Generationen hinaus in Spannung halten wird.



